Ein Bekenntniß

in der Judenfrage.

Von

Dr. Hermann Cohen,

ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg.

Berlin 1880.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Harrwitz & Gossmann.

Es ist also doch wieder dahin gekommen, daß wir bekennen müssen. Wir Jüngeren hatten wol hoffen dürfen, daß es uns allmählich gelingen würde, in die „Nation Kants" uns einzuleben; daß die vorhandenen Differenzen unter der grundsätzlichen Hilfe einer sittlichen Politik und der dem Einzelnen so nahe gelegten historischen Besinnung sich auszugleichen fortfahren würden; daß es mit der Zeit möglich werden würde, mit unbefangenem Ausdruck die vaterländische Liebe in uns reden zu lassen, und das Bewußtsein des Stolzes, an Aufgaben der Nation ebenbürtig mitwirken zu dürfen. Dieses Vertrauen ist uns gebrochen; die alte Beklommenheit wird wieder geweckt.

Denn der Angriff ist nicht nur von den culturfeindlichen Mächten ausgegangen, sondern von einem Manne, der bisher als ein Führer der nationalen Partei galt, dem wir Jüngeren alle an Verständniß und Impulsen Manches verdanken. Der Herausgeber der Preußischen Jahrbücher hat es für angezeigt gehalten, die Racenfrage gegen uns zu erheben, und zur Genugthuung und Schützung des germanischen Instinctes in Tagen der Aufregung, der Aufstachelung von Volksleidenschaften seine israelitischen Mitbürger thatsächlicher Kränkung, verschwörerischem Argwohn auszusetzen.

So lange jedoch der Stammesunterschied vornehmlich betont wurde, konnte es den Anschein haben, als gerathe diese Sache allgemach ins Indiscutable. Denn Racen-Instincte dürften sich allerdings durch keinen Federkrieg beschwichtigen lassen. Physiognomische Probleme, als Fragen unter Bürgern desselben Staates erhoben, sind Ehrenfragen.

In den letzten Tagen hat nun aber Treitschke seine Judenfrage weiter dahin formulirt, daß er uns auf den Unterschied von

Religion und Confession hinweist, die weltgeschichtlichen Kämpfe der Confessionen als „häuslichen Streit" schildert, das Judenthum als „die Nationalreligion eines uns ursprünglich fremden Stammes" bezeichnet, und somit den messianisch-humanistischen Gedanken einer „reinern Form des Christenthums" mit bestimmtester Ausdrücklichkeit gegen den israelitischen Monotheismus und seine Verschmelzbarkeit in jene „reinere Form" geltend macht.

Dem hartnäckigsten, zudringlichsten Verlangen nach Verständigung ist nunmehr der Boden entzogen. Das Bekennen wird auch im nationalen Sinne zu einer religiösen Pflicht.

Schreiber dieses fühlt dieser Pflicht am wenigsten sich entziehen zu dürfen. Denn er hat die amtliche Obliegenheit, nicht über religiös indifferente Probleme die academische Jugend zu unterweisen; und er ist nicht nur in der sachlichen Lage, als Lehrer der Philosophie, religiöse Fragen zu berühren; er befindet sich in persönlichster Verlegenheit jener Formulirung des nationalen Problems gegenüber: weil er deutsche Philosophie, deutsche Erfahrungslehre und deutsche Ethik zu vertheidigen und wiederherzustellen als seine Lebensaufgabe nicht ohne ermuthigenden Zuspruch bisher verfolgt hat. Bei solcher Bestrebung ob des israelitischen Monotheismus von der Hoffnung auf jene „reinere Form des Christenthums" schlechtweg ausgestoßen zu werden, fordert Rechtfertigung vor den protestantischen Männern, die nicht nur das staatsbürgerliche Recht, sondern auch das herzliche religiöse Zutrauen mir geschenkt haben, als der Ihrigen einer unter ihnen zu lehren.

In dieser meiner exceptionellen Lage fühle ich mich verpflichtet, öffentlich meine Ueberzeugung in dieser Gewissensfrage darzulegen, so ungern ich mich in publicistische Dinge mische; und so peinlich es mir sein muß, auch den angegriffenen und sich vertheidigenden Glaubensgenossen in einzelnen Punkten entgegenzutreten, die mir unumwundener Erörterung zu bedürfen scheinen.

Ich beabsichtige, vornehmlich aus diesem religiösen Gesichtspunkte die Judenfrage zu behandeln; nicht als Sprecher einer jüdischen Partei, sondern als Vertreter der Philosophie an einer

deutschen Hochschule und Bekenner des israelitischen Monotheismus. Aus meiner Auffassung der religiösen Frage aber entsteht zugleich die Möglichkeit, auch die Racenfrage in ihren discutabeln Grenzen zur Sprache zu bringen.

„Verschiedenheit der Religionen: ein wunderlicher Ausdruck! Gerade als ob man auch von verschiedenen Moralen spräche. Es kann wohl verschiedene Glaubensarten historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrauchten, ins Feld der Gelehrsamkeit einschlagender Mittel und ebenso verschiedene Religionsbücher (Zendavesta, Vedam, Koran u. s. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gültige Religion. Jene also können wohl nichts anders als nur das Vehikel der Religion, das zufällig ist, und nach Verschiedenheit der Zeiten und Oerter verschieden sein kann enthalten". So lauten Kants Worte. Und doch sollen wir mit unseren Religionsbüchern, dem Pentateuch, den Propheten und Psalmen mit unseren christlichen Mitbürgern zu einer reineren Form der Religion uns zu verbinden nicht hoffen dürfen?

Ich lasse es jedoch bei diesem Citat bewenden; verschmähe überhaupt das Verfahren, judenfreundliche Aeußerungen zu sammeln. Vor Männern von religiöser, protestantischer Gesinnung, vor Männern einer nationalen Gesinnung, die von dem geistigen Inhalt nationaler Cultur erfüllt ist, wage ich zu bekennen: daß ich in dem wissenschaftlichen Begriffe der Religion zwischen dem israelitischen Monotheismus und dem protestantischen Christenthum eine Differenz nicht zu erkennen vermag.

Gegen eine solche Ansicht erhebt sich zunächst die Frage: was bedeutet sonach und wie überhaupt wird die geschichtliche Erscheinung des Christenthums verständlich? Diese für eine tiefere Geschichts-Auffassung der religiösen Probleme schwierige Frage dürfte sich durch die folgende Erwägung verständlich machen lassen.

Der israelitische Monotheismus charakterisirt sich durch die beiden Ideen der Geistigkeit Gottes und der messianischen Verheißung. Die eine betrifft das Wesen der Gottheit, die

andere die geschichtliche Aufgabe, das sittliche Ideal des Menschengeschlechts. Beide erwachsen aus einander. Mit Shakespeare'schen Strichen kennzeichnet der Prophet die in der bildenden Kunst sich vollziehende Ironisirung des lebendigen Gottes, „welcher ist die Wahrheit": damit wird der König der Welt, der Schöpfer des All zum Vater der Menschen, der am Ende der Tage alle seine Kinder, Ein Hirt seine Heerde, sammeln wird. Bei der Einweihung des salomonischen Tempels läßt der prophetische Geschichtsschreiber den nationalen König beten: „Siehe, die Himmel und aller Himmel Himmel fassen Dich nicht, geschweige dieses Haus, welches ich gebaut. — Auch wenn ein Ausländer, der nicht von Deinem Volke Israel ist, aus einem fernen Lande kommt um Deines Namens willen, und er kommt und betet in diesem Hause, so höre Du im Himmel und thue Alles, um was der Ausländer zu Dir rufet, auf daß alle Völker der Erde Deinen Namen erkennen."

Ein Punkt nur ist in dieser Vertiefung der Gottesidee nicht zum vollen Ausdruck gekommen, dessen dogmatische Ausgestaltung den christlichen Monotheismus von dem israelitischen unterscheidet. Es ist dies der fundamentale Gedanke, welcher die Verbindung der modernen Völker mit dem griechischen Geiste zur Erzeugung einer neuen Cultur ermöglicht hat: die Idee des Verhältnisses von Mensch und Gott wird in der Menschwerdung Gottes verinnerlicht, und vollzieht in der dogmatischen Form der Humanisirung Gottes die culturgeschichtliche Mission der Humanisirung der Religion.

Denken wir uns diese Idee aus der Geschichte der Ideen hinweg, so fehlt uns die Möglichkeit, die Autonomie des Sittengesetzes, die Freiheit der Unterwerfung unter das unbedingte Sittengebot geschichtlich zu verstehen. Diese idealistische Bedeutung der Sittlichkeit, kurz was wir Deutsche als das unantastbare Heiligthum Kantischer Lehre ehren, worin alle Auffassungen sich einigen, was wir als den höchsten Schatz nationaler Weisheit allen modernen Völkern entgegen als Deutschheit hochhalten, das erscheint aus der Tiefe, aus der Gottinnigkeit, aus der Gluth des sittlichen Enthusiasmus der Propheten historisch unvermittelt. Die Kantische Ethik trifft zwar inhaltlich in ihrem

Imperativ völlig zusammen mit dem Rigorismus der israelitischen Sittenlehre. Die Haggada, derjenige Theil des Talmud, welcher die Sittenlehre enthält, hat Sätze von frappanter Aehnlichkeit mit den Kantischen. Aber wie sehr auch durchgängig der freie Wille des Menschen gegenüber dem göttlichen Gebote betont wird: „Alles ist in Gottes Hand, ausgenommen die Gottesfurcht"; so erscheint dennoch die Begründung dieses Imperativ, die Ableitung des Sittengesetzes aus dem Begriffe der gesetzgebenden Vernunft, dieser Charakter der Autonomie erscheint, nach unserer Art in geschichtlichen Zusammenhängen die Gedanken zu begreifen, unverständlich ohne die christologische Form der Humanisirung des Göttlichen.

Diese Art von Christenthum haben wir moderne Israeliten alle, wir mögen es wissen oder nicht. Schiller sagt von dem zur Religion reifenden Menschen: „Er bebte vor dem Unbekannten; er liebte seinen Wiederschein." Das gilt nicht minder unweigerlich von den modernen Israeliten. Aber wir erkennen wegen dieser culturgeschichtlichen Würdigung des Christenthums keine Nöthigung, das „Evangelium von dem Gottessohn" zu bekennen. Denn wir wissen, daß bei aller nothwendigen Humanisirung des Sittlichen doch ein der Vermenschlichung unzugänglicher Kern des alten Prophetengottes gewahrt bleiben muß: „Wem wollt ihr mich vergleichen, daß ich gliche?" In diesem ewigen und keineswegs lediglich kosmologischen Kern des Gottesglaubens sind alle Christen Israeliten. Und die, welche, die einen in sittlicher Begeisterung, die andern in naturalistischem Unglauben oder metaphysischer Phantasie, die Idee des Einen Gottes bekämpfen, sind zugleich Feinde des Christenthums und Gegner des Judenthums.

Männer von religiöser Bildung und einer das achtzehnte Jahrhundert nicht ausschließenden nationalen Gesinnung, welche diesen Sachverhalt sich vergegenwärtigen, werden anerkennen müssen: daß wir Israeliten religiöse Gemeinschaft mit dem Christenthum haben. Selbst Christen von positiver Gläubigkeit, welche die Unterscheidung von Religion und Confession mit vollem dogmatischen Inhalt anerkennen, haben theils soviel religiöses Gemüth und demselben gemäße Duldsamkeit, theils

soviel Anhänglichkeit an das alte Testament, um uns nicht von aller religiösen Gemeinsamkeit mit ihnen auszuschließen.

Damit aber ist eine in diesem Streite wichtige Frage erledigt. Man hat es als einen Mangel des Culturkampfes bezeichnet, daß derselbe zu wenig positiv religiöse Gedanken zu seinem Inhalt gehabt habe. Ich bin allerdings der Ansicht, daß man ohne religiöse Ideen, ohne schöpferische religiöse Begeisterung den Kampf nicht zu neuen Epochen werde führen können, den der religiöse Geist des deutschen Volkes im sechszehnten Jahrhundert begonnen hat. Und ebenso bilde ich mir ein, von vaterländischer Geschichte soviel gelernt zu haben, um zu erkennen, daß das deutsche Volk ein religiöses sei, und ob aller Culturschwankungen bleiben werde.

Daraus aber ergiebt sich für die jüdische Minderheit dieses deutschen Volkes die Nothwendigkeit: der religiösen Gemeinschaft ihres Volkes sich angehörig zu bekennen und zu erweisen.

Es ist falsche liberale Schablone, welche leider von vielen Juden angenommen worden ist, daß die religiöse Form ein politisch Indifferentes sei, um das der Staat sich nicht zu kümmern habe; wenn nur die Dogmatik polizeifest sei. Es muß dagegen mit aller Macht anerkannt werden, daß in solchen Wendungen nur aus der Noth eine Tugend gemacht wird; daß solche temporäre Schlagworte durch eine grundsätzliche Problemstellung erledigt werden müssen. Die Kirche soll keineswegs durch den Staat entsetzt werden; sondern die Aufgabe ist: eine solche religiöse Verfassung herzustellen, welche dem in der Bildung begriffenen deutschen Staate gleichartig und gerecht wird.

Eine Nation, welche ihr staatliches Dasein gründen und festigen will, hat für ihre religiöse Grundlage zu sorgen. Was zu Einem Volke gehören will, muß an dieser gemeinsamen religiösen Grundlage Antheil haben. Von dieser Gemeinsamkeit aus können sich, ohne Schädigung der einmüthigen nationalen Gesittung, confessionelle, auf die historische Tradition bezügliche Unterschiede forterhalten, weil deren mit einem modernen Staate verträgliche Deutung, die wissenschaftliche wie die pädagogische,

stets nur nach der Seite jener allgemeinen religiös-sittlichen Grundlage erfolgen kann.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß der Religions-Inhalt des israelitischen Monotheismus mit dem Religions-Inhalt des in geschichtlichem Geiste gedachten Christenthums vereinbar, und zur Volks-Gemeinschaft zureichend sei. Ich will nunmehr darauf hinweisen, wie aus der Geschichte der Juden und der deutschen Judenheit insbesondere hervorgeht, daß ihre religiöse Entwickelung in der geschichtlichen Tendenz des deutschen Protestantismus verläuft.

Es kann hier nicht meine Aufgabe werden, die zahlreichen Sätze anzuführen, in denen von den Propheten ab durch den Talmud hindurch bis zu den arabischen Religionsphilosophen der denkende Gottesglaube gefordert, die Werkheiligkeit bekämpft, die Befreiung durch die Heiligung gelehrt wird. Wer diese Dinge nicht kennt, den kann man durch einige Seiten von Auszügen nicht belehren. Nur sei es mir verstattet, durch diese Erwähnung zur Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit in diesen Fragen der Wissenschaft ermahnen zu dürfen. Einen andern Thatbestand will ich hier berühren.

Wie die Geschichte des israelitischen Monotheismus, mit seinem einzigen Dogma vom Einzigen Gotte, die innere Entwickelung des protestantischen Charakters aufzeigt, so haben sich insbesondere die deutschen Juden in ihren religiösen Bewegungen der protestantischen Art religiöser Cultur auf das unverkennbarste angeschlossen. Seit der Blüthe des jüdischen Geistes in der arabisch-spanischen Periode hat der jüdische Stamm erst in dem deutschen Volke wieder ein universales Culturleben entfaltet. Wenn ein Tropfen Lessing'schen Blutes in den Männern rollt, die heute von deutschem Geiste reden, so muß es ihnen rührend erscheinen, wie der Talmudjünger, der von Dessau seinem nach Berlin berufenen Lehrer nachzieht, dort der Freund eines Lessing und dessen Genoß in der Neubildung der deutschen Sprache wird: „Er hat namentlich auch durch seine Uebersetzung und Erklärung alttestamentlicher Schriften außerordentlich viel dazu beigetragen, daß die deutschen Juden in die Gemeinschaft der deutschen Sprache und Bildung hereingezogen

wurden, und der triftigste von den Gründen, der scheinbarste von den Vorwänden beseitigt wurde, auf die man sich bis dahin berufen hatte, um ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers zu entziehen." (Eduard Zeller.)

Als nun die Kantische Philosophie entstand, gehörten die kaum aus dem Judendeutsch Entsprungenen alsbald zu ihren Anhängern. Man hat auch nicht versäumt, der Kantischen Philosophie daraus einen Vorwurf zu machen, den ein Biograph witzig zu heben weiß. Marcus Herz wird von Kant einmal in einem Briefe: „Auserlesener und unschätzbarer Freund" angeredet. Wenn dieser Arzt es aber zu keiner philosophischen Selbstständigkeit gebracht hat, so hat Lazarus Bendavid in trefflichen Schriften über die Kantische Philosophie ein feines Verständniß derselben bekundet, — und von kleinlicher Originalitätssucht auch nicht die leiseste Spur.

Was die deutschen Juden innerhalb der deutschen Wissenschaft und Kunst geleistet haben, lasse ich füglich unbesprochen. Ich habe nur auf die unbestreitbare Thatsache hinzuweisen, daß die deutschen Juden, ob zum Schaden oder ob etwa auch zu einigem allgemeinen Nutzen, in der Mitarbeit an der deutschen Cultur ihre religiöse Entwickelung vollzogen und ihr Dasein als Deutsche bezeugt haben.

Es ist Felix Mendelssohns Name genannt worden. Man erzählt nun von ihm, daß er, der sonst nicht gern von seiner jüdischen Abstammung gesprochen habe — er soll ja auch die Bedeutung seines Großvaters gar nicht gekannt haben — als er die Matthäus-Passion zur Aufführung brachte, gesagt haben soll: es sei doch seltsam, daß ein Jude dieses Werk zum ersten Male wieder aufführe! Glaubt man denn aber, die Taufe hätte ihn dazu befähigt? Oder ist es das religiöse Blut eines Mendelssohn, das nicht zur Oper, sondern zum Oratorium gemischt war. Und einer solchen Persönlichkeit gedenkend, wagt es ein deutscher Gelehrter uns deutschen Israeliten rundweg zu sagen, daß wir in den „höchsten und heiligsten Fragen des Gemüthslebens grundverschieden denken."

Gerade an diesem Beispiel kann man, ohne tieferes Eingehen auf die wahrhaften realen Kräfte modernen Gemüthslebens,

durch Selbstbeobachtung prüfen, ob diejenige Gemeinsamkeit der religiösen Gefühle, deren Vorhandensein allerdings für das Gemüthsleben eines Volkes unerläßliche Grundbedingung ist, uns Juden mit den Protestanten möglich und gegeben sei. Es ist wahrlich nicht zufällig, daß unter den besten, innigsten Interpreten Bach'schen Geistes Juden mit Ehren genannt werden. Man sage nicht, wenn man mit tiefster Bewegung des Gemüthes der geistlichen Musik Sebastian Bach's sich hingiebt, so sei das nur ästhetische Rührung. Das ist schablonenhafte Unterscheidung. Wo die Poesie solcher Texte in Verbindung mit in solcher Weise dem Texte entquellenden Tönen das menschliche Gemüth zu ergreifen vermag, da ist Gemeinschaft der religiösen Gefühle — soweit dieselbe für die „höchsten und heiligsten Fragen des Gemüthslebens" in einem modernen Culturvolk erforderlich ist.

Zu meinem Bedauern muß ich nun zugestehen, daß diese Consequenz der Opposition durch Lazarus' Einrede veranlaßt war, der einen an sich interessanten Gedanken zu der falschen Verallgemeinerung gebracht hat, daß es keine deutsche Religion gebe, und daß das Judenthum ganz in demselben Sinne deutsch sei, wie das Christenthum. Im Ernste aber wird Lazarus nicht bezweifeln, daß das deutsche Volk, und wir Juden mit ihm, aus der Cultur des Christenthums athmen; daß das deutsche Volk zu seinem und unserm Heile Eine Religion hat, zu deren Grundlage und Culturgedanken wir uns theils von unseren Vätern her, theils durch unsere deutsche Erziehung und Bildung bekennen. Niemand kann die Richtigkeit des Satzes bestreiten: „Das Bestehen mehrerer Religionen innerhalb einer Nationalität kommt wohl als ein Uebergangszustand vor; auf die Dauer ist es, wie die Geschichte aller abendländischen Culturvölker lehrt, nur da möglich, wo eine Religion die Regel bildet, die Andersgläubigen die Ausnahme, die verschwindende Minderheit." Ich halte diesen Satz für ganz richtig, aber in diesem Streite für gegenstandslos. Denn mit einer religiösen Minderheit, welche einen so reinen, alles Heidenthums baaren Glauben hat, kann sich, so wage ich zu hoffen, die Christenheit in ihrem weltgeschichtlichen Ringen nach jener „reineren Form" recht gut vertragen.

Leider sind auch andere praktische Anwendungen, welche Lazarus von seinem in den erforderlichen Einschränkungen richtigen Gesichtspunkte macht, theils im Ausdruck unglücklich, theils im Gedanken nicht zutreffend. Ich komme bei der überaus nothwendigen Berichtigung dieser Aeußerungen zu der Erörterung des zweiten Punktes, der Racenfrage.

Mit gesundem Menschenverstande und Menschengefühle wird man die Frage, ob in einem Volke Raceneinheit wünschenswerth und in gewissen Minimalgrenzen erforderlich sei, unbedenklich bejahen. Die Begriffsbestimmung der Nationalität ist freilich, als eine wissenschaftlich complicirte Sache, schwieriger. Aber es handelt sich für die Ethnographie um einen empirischen Begriff; in der Politik dagegen um ein Ideal, einen Musterbegriff. Wenn die Erfahrung zeigt, daß es innerhalb einer Nation verschiedene Gruppen mit verschiedenen Sitten gebe, so abstrahirt der Empiriker, daß in der Einheit der Sitte das Wesen der Nationalität nicht bestehe. Eine untere Grenze wird es jedoch wohl auch hierin geben; und die Bestimmung derselben kann eine Streitsache idealer Politik werden. Wie in der Sitte, so macht sich Variabilität und minimale Grenze bezüglich des Territoriums noch leichter kenntlich; deutlicher ferner bei der Staatsangehörigkeit. Endlich die Abstammung. Auch hier sagt der Ethnograph, es gebe im idealen Sinne keine thatsächliche Raceneinheit. Die Sprache sei, sagt der Statistiker Böckh, das Kennzeichen, das Band nationaler Gemeinschaft.

Wenn nun in dieser auf dem Boden der Empirie berechtigten Weise der Ethnograph den empirischen Begriff des Volkes aus den Thatsachen und der Abschätzung ihres relativen Werthes abstrahirt, so wird nichts desto weniger der ideale Politiker dagegen sagen dürfen: Mag der Statistiker mit diesem Begriffe für seine Forschungsinteressen auskommen; meinem Idealbegriff einer Nationalität ist derselbe nicht gewachsen. Ich erstrebe eine innigere, eine höhere Einheit für mein Volk, als welche der Statistiker aus dem gegebenen Erfahrungsmaterial zu abstrahiren vermag. Ich erstrebe eine die leibliche Eigenart respectirende, den Racentypus zu herrlichster Entfaltung bringende Repräsentation meines Volkes. Dieser Wunsch, dieser ideale Maßstab

zur Abschätzung nationaler Vorgänge und Mißverhältnisse ist natürlich, ist berechtigt. Treitschke hatte nicht gesagt: Die Juden sind Semiten, dürfen also nicht deutsche Staatsangehörige bleiben, sondern das Gegentheil ausgesprochen.

Es ist daher von Lazarus bedauerliche Uebertreibung, wenn er mit einem in solchen schweren Fragen unpassenden Wortwitze sagt: „Das Blut bedeutet mir blutwenig". Ebenso können alle die Wendungen, die Racentheorie zum Ausfluß „des grobsinnlichen Materialismus der Welt- und Lebensanschauung" zu machen, bei flüchtiger Lectüre wohl das Concept verrücken, aber gegnerisches Bewußtsein nicht überzeugen. Ich will meine Glaubensgenossen hiergegen an das alte Wort erinnern: „Die Thora ist nicht den Engeln gegeben." Wer die leibliche Substanz einer Volksseele als ein Eigenthümliches lieb und werth hält, der ist darob nicht Materialist; so wenig wie der, welcher mit natürlicher, reflexionsloser Liebe sein Vaterland liebt, darüber zum engherzigen Weltbürger zu verschrumpfen fürchten braucht.

Ich halte es als unvermeidliche Verpflichtung, auch in dieser Beziehung die von Lazarus gegebene Formulirung zu berichtigen. Indem er nämlich richtig auseinandersetzt, daß der Begriff des Volkes bei den verschiedenen Völkern, in deren nationalem Bewußtsein, ein verschiedener sei, sagt er: „Aber das Deutschthum, das wir erstreben, muß ohne jede Felonie gegen angestammte Traditionen, und ohne jede Felonie gegen allgemein menschheitliche Principien bestehen können". Unter diesen „angestammten Traditionen" können die Gegner alles Erdenkliche verstehen. Auch der Ausdruck „Felonie" ist so unangemessen als möglich; denn er bezeichnet ursprünglich Bruch der Lehnstreue. Wir haben aber bekanntlich keinen andern Lehnsherrn als „unsern Vater im Himmel", keinen also unserer nationalen Pflicht gegenüber. Die Traditionen, die als „angestammte" uns als Deutschen heilig bleiben, sind einzig und allein die Formen unseres Gottesdienstes, für welche wir schon Manches zu dem Angestammten hinzuerworben haben, und — will's Gott! — noch weiter heranbilden werden.

Ganz desorientirend aber und erschreckend schien es mir, daß die Untreue gegen „allgemein menschheitliche Principien"

ausdrücklich abgelehnt und gesperrt gedruckt wird. Ich habe nicht die Ruhe und Geduld, in diesem Moment in die Erörterung der Frage einzutreten, ob Veranlassung vorliege, in den deutschen Nationalismus das Menschheitliche warnend einzuschließen. Aber das weiß ich, und das muß ich sagen: es thut nicht noth, uns Juden diese Mahnung gar so heiß ans Herz zu legen. Wenn es ohne lächerliche Anstößigkeit, ohne täppische, indiscrete Zudringlichkeit geschehen könnte, so sollte ich meinen, die naturwüchsige Pflege des puren Deutschthums könnte uns Allen nur nützen. Denn vor Allem müssen wir — und so wahr wir Menschen sind, wir thun es — anders fühlen und denken, als Lazarus uns fühlen und denken läßt. Wir müssen nämlich unser Vaterland nicht lieben, wenn es „liebenswürdig" ist; und wenn es Burke zehnmal gesagt haben mag; sondern — weil es unser Vaterland ist. Wir müssen die deutsche Nation nicht preisen und ehren, „weil wir meinen, daß sie am heißesten ringt nach der Erfüllung eines menschheitlichen Ideals" — was sollen da die englischen oder französischen Juden sagen, die sich auch gelegentlich wieder einmal ihres Patriotismus zu berühmen haben? — Nein! Wir lieben alle unser Vaterland, weil es unser Mutterboden ist, weil wir unsre Heimath lieben, weil wir Palästina allenfalls als eine Reisegelegenheit betrachten; weil im Vaterland unsre Muttersprache, die deutsche Zunge klingt: erster Laut, den ich gelallet, süßes, erstes Mutterwort! Weil wir just Menschenkinder sind, und jeder Mensch ein Vaterland haben will.

Wenn wir aber älter und etwa Literaturjuden werden, so finden wir allerdings, daß die deutsche Literatur einen Volksbegriff erzeugt, dem zufolge wir nicht Ausgestoßene bleiben, sondern Kinder des Hauses werden können. So deuten wir alsdann unsere nationale natürliche Empfindung, mit etwas selbstischer Freude, sachlich ebenso, wie Wilh. v. Humboldt die Deutschheit bestimmt. Aber diese Erkenntniß ist nicht der Quell, und nicht die Bedingung unsrer Empfindung.

Ich bestreite, daß das Heimathsgefühl und die natürliche Vaterlandsliebe erst mit der Emancipation beginnt. Ich weiß nicht, ob ich es von Erzählungen habe, oder aus jüdischen

Novellen, daß die alten Juden unter Friedrich dem Großen mit köstlicher Parteinahme preußisch waren. Aber man lese nur, wie Moses Mendelssohn über nationale Politik und nationale Geschichte schreibt, mit welchem Verständniß, mit welcher Begeisterung; und das war der „Comptoirschreiber", der nur als solcher das Aufenthaltsrecht in der Stadt seines Königs erhielt.

Diese schlimme, schlüpfrige Unklarheit muß gänzlich beseitigt werden. Die deutsche Judenfrage erledigt sich in ihren beiden Punkten zugleich; in und mit der religiösen Frage löst sich die Racenfrage — soweit die letztere menschlicher Ueberlegung gegeben ist.

Wir Juden dürfen uns nur vom Parteihaß und von der Bosheit oder der Unklarheit des Angriffs nicht verblenden lassen. Wir müssen anerkennen, daß der Racen-Instinct mit nichten simple Barbarei ist; sondern ein natürliches, national berechtigtes Verlangen. Barbarei wird das Naturgefühl, wenn es zu politischer und nationaler Ausschließung solcher Mitbürger degenerirt, die kein anderes Vaterland haben, noch haben wollen. An sich ist es ein unwillkürliches und gutes psychologisches Motiv, und es kann in Wahrheit als ein brauchbares und beherzigenswerthes Correctiv und Regulativ ausgebildet werden; — niemals aber darf es als eine sittliche Norm gelten wollen.

Wenn wir ruhig und aufrichtig dem Racengefühl antworten, so müssen wir sagen, daß wir selbst es anerkennen. Ich behaupte getrost: wir wünschen Alle, wir hätten schlechtweg das deutsche, das germanische Aussehen, von dem wir jetzt nur die klimatischen Nebenwirkungen an uns tragen: wie denn allerdings sogar der norddeutsche von dem süddeutschen Juden sich unverkennbar unterscheidet. In dieser Frage haben wir also einfach zu sagen: Habet Geduld, und — ich kann und brauche es nicht zu wissen, in wievielen Jahren oder Jahrhunderten kein weiserer Mann zu kommen braucht, um diesen Prozeß zu entscheiden.

Inzwischen aber haben wir die Pflicht, diese Ansicht zu bekennen, durch kein Partei-Manoeuvre von diesem schlichten Programm uns verdrängen zu lassen, und in unserem Leben und äußeren Benehmen, in Handel und Wandel danach zu verfahren.

Es muß also grundsätzliche Ueberlegung, und mehr als dies, es muß heiligstes Verlangen werden, dem Naturton des Volkes, zu dem wir verschmelzen wollen, in allen seinen Weisen uns einzustimmen. Absonderlichkeiten dürfen uns eben nur einstweilen zu Gute gehalten werden; aber wir müssen fortfahren, das Bestreben zu zeigen, daß wir sie loswerden wollen. Unter keinerlei sentimentalem Vorwande darf es als eine unschuldige Privatliebhaberei angesehen werden, daß wir — außer zur Abwehr — unseres Stammes, als eines solchen, als einer constanten Eigenthümlichkeit unserer lebendigen Religion uns rühmen. Ein nationales Doppelgefühl ist nicht nur ein unsittlich Ding, sondern ein Unding. Nur die Uebergangszeit, in welcher der beste Jude doch immer nur ein Jude ist, kann ein solches Mißgewächs gedeihen lassen. Mit dem Rechte, welches ein jeder Schriftsteller in Anspruch nehmen darf, möchte ich das meinen Glaubensgenossen an's Herz legen: daß sie aus der Aufgeregtheit der Vertheidigung nicht eine Stimmung des Friedens machen; daß ein Jeder in seiner Weise und Umgebung es als seine Aufgabe erkenne, darüber klar zu sein und Klarheit zu verbreiten: daß die israelitische Religion durch die rückhaltlose, unbedingte deutsche Naturalisirung in keiner erdenklichen Weise beeinträchtigt wird.

Viele werden meinen, ich hätte die Partei der Palästinenser unter uns zu viel berücksichtigt; denn sie haben in der That innerhalb der deutschen Cultur keinen Boden, und als eine Partei nur in den ungesunden, unwahren, gesinnungslosen Verhältnissen der heutigen religiösen Bewegungen einen reclamenhaften Bestand. Aber diese Richtung berührt sich mit einer verwandten Stimmung, von welcher allerdings zu wünschen wäre, daß sie in ruhigeren Tagen von der Art des Herrn Graetz bestimmter und ausdrücklicher sich unterschiede, gegnerisch sich trennte. Es ist ein Unglück, daß ein jüdischer Geschichtsschreiber, der immerhin ein solches zwar bedingtes Ansehen sich erarbeitet hat, eine so erschreckliche Perversität der Gefühlsurtheile zu Stande bringen konnte. Es ist das eben derselbe Mann, der, als er sein Geschichtswerk begann, seinen Dank an einen Zunz mit jenem berüchtigten Ausdruck abgetragen hat. Es ist das derselbe Mann,

welcher in seinem zehnten Band zwei Kapiteln die Ueberschrift gegeben hat: „Spinoza und Sabbathai Zewi“: Erhabenheit des Gedankens und schwärmerischen Schwindel nebeneinander titulirt. Welches Zartgefühl für den jüdischen Stamm! Es thut mir leid, daß ich jetzt es aussprechen muß; denn ich bin sein Schüler gewesen. Auf dieser Bahn liegt nichts Gesundes. Von dieser Bahn muß abgelenkt werden. Seid nicht blos gerührt und begeistert, wenn Ihr von jüdischen Stammesdingen redet und freut euch nicht über Herrn Disraeli's Geschichtsweisheit: Habet auch, wenn und da ihr deutsche Gelehrte sein wollt, ein natürliches Gefühl für deutsche Art und deutsche Größe. Dann wird historische Objectivität in euch kommen; dann werden Trivialitäten, wie die Abschätzung deutscher Männer nach dem Grade ihrer Judenfreundlichkeit verschmäht, und jene widerlichen und empörenden Urtheile über den Stolz und die Würde des deutschen Geistes unmöglich werden.

Ich muß zu meinem Bedauern noch länger bei diesem Punkte verweilen. Es gilt demselben Irrthum noch in einer abstracten Formel entschieden entgegenzutreten. Lazarus sagt, die Meinung von der nothwendigen „Zuspitzung“ aller Mannichfaltigkeit der Cultur sei ein Irrthum und „die tiefste Wurzel aller Intoleranz“. „Die wahre Cultur aber liegt in der Mannichfaltigkeit“. Wohl möglich! jedoch nur aus der Vogelperspective. Für Menschen von Fleisch und Blut, die hienieden einen Staat gründen wollen, dürfte die Mannichfaltigkeit unter Umständen nicht blos eine schwere Zumuthung bedeuten, sondern geradezu eine unerlaubte. Wenn der göttliche Weltenlenker uns in unsrer Sonderart aufzubehalten beschlossen hat, so kann sich vermuthlich die Weltgeschichte am Ende der Tage damit trösten. Menschen aber, die zu einer Staats- und Volks-Einheit sich einigen wollen, haben nach Einheit zu streben, mit allen Kräften ihres Geistes und Gemüthes, nach allen Beziehungen des staatlichen Daseins. Für die Menschheit mag die Mannichfaltigkeit in gleicher Weise nützlich sein, wie die Einheit; allein werthvoll ist sie sicher auch für diese nicht. Eine Volkseinheit aber ist nicht lediglich ein geschichtsphilosophischer Begriff, ist im Unterschiede von Naturbedingungen eine sittliche Aufgabe. Glieder

Eines Volkes haben die Pflicht, eine Einheit des Daseins und Bewußtseins anzustreben, und dieselbe immer inniger, immer intensiver auszubilden.

Diese Meinungs-Verschiedenheit betrifft aber nicht nur einen an sich nicht unwichtigen Gedanken, sondern hat unmittelbaren Bezug auf diese leidige Frage; ist von durchschlagender Consequenz für dieselbe. Lazarus sagt: „Daraus ergiebt sich eine dauernde Aufgabe der Juden, welche in sich selbst mannichfaltig, in der Theilnahme an verschiedenen Nationalgeistern eine fortdauernde Bereicherung mit sich führt". Diese Ansicht, welche die kosmopolitische Natur des Glaubens, der Religion zu einer den individuellen Bekennern förderlichen, für ihr einheitliches nationales Fühlen nützlichen Sache auslegt, muß ich für durchaus irrig erklären. Derartige Geschichtsphilosophie hat überhaupt nichts mit nationaler Politik zu schaffen. Zur Sache darf ich bemerken, daß diese Ansicht eben eine individuelle ist, daß ich sie für alle geschichtliche Zukunft bestreite; vor Allem aber, daß sie mir in ihrem Princip bedenklich erscheint.

Die Juden haben nur Eine „dauernde Aufgabe", das ist die Erhaltung des Monotheismus, bis zu jener „reineren Form des Christenthums" als einer gesonderten, nach Erreichung jener aber als eine mit allen Monotheisten gemeinsamen Aufgabe. Für sonstige Mannichfaltigkeiten habe ich schlechterdings kein Interesse, und vermag kein Asylrecht anzuerkennen. Die Sittlichkeit eines Volkes ist eine nationale Einheit, oder strebt einer solchen zu. Innerhalb einer nationalen Gemeinsamkeit kann und darf es eine individuelle Sittlichkeit geben. Aber keine in besonderen religiösen Gruppen oder Sekten substantiirte ist wünschenswerth.

Nach solcher Auffassung, von der ich behaupten möchte, daß sie mit allermeist nach Stimmungen wechselnden Ausnahmen von den deutschen Juden getheilt wird, scheint mir die Racenfrage kein ernstliches Bedenken zu bilden — wohlverstanden unter wohlwollenden und religiösen Christen. Wenn den Juden die ihnen seit wenigen Jahren, nicht „längst", gewordene staatsrechtliche Qualification in ehrlicher Verwaltungspraxis nicht illusorisch gemacht wird; wenn sie zu den Ehren des staatlichen

Beamtenthums zugelassen werden und bleiben, so wird allmählich Gesinnungsgleichheit sich heraus- und herstellen; und der geistige und sittliche Untergrund zu nationaler Verschmelzung wird wachsen und reifen. Damit aber wird die sociale Annäherung sich ausbreiten und ausbilden; Anstößigkeiten des Benehmens werden cessante causa sich mildern und schwinden. Das Connubium wird unter weniger schwierigen Bedingungen sich vollziehen können, als es anderswo der Fall ist. Was in verständiger, was in rechtschaffener religiöser Weise zur Ausgleichung der Racenunterschiede geschehen kann, das wird auf diese Weise allmählich geschehen; und wir Juden haben anzuerkennen, daß das Ideal nationaler Assimilation, als solches, von Geschlecht zu Geschlecht bewußter erstrebt werden soll.

Dieses mein Racen-Bekenntniß richtet sich nicht mehr an den Herausgeber der Preußischen Jahrbücher, der von der Emancipation also sich vernehmen läßt: „Die Emancipation hat insofern günstig gewirkt, als sie den Juden jeden Grund berechtigter Beschwerde entzog. Aber sie erschwert auch die Blutvermischung, die doch zu allen Zeiten das wirksamste Mittel zur Ausgleichung der Stammesgegensätze war; die Zahl der Uebertritte zum Christenthum hat sich sehr verringert, und Mischehen zwischen Christen und ungetauften Juden werden immer nur seltene Ausnahmen bleiben, so lange unser Volk seinen Christenglauben heilig hält." (S. 87.)

Wie vom Standpunkte des „Christenglaubens" überhaupt, nicht nur einer gewissen Bekenntnißweise desselben, dieser Ausspruch zu taxiren sei, ist nicht meine Sache. Vom Standpunkt der allgemeinen Religiosität giebt es vielleicht keine Bezeichnung, welche die Entrüstung über solche Gesinnung zulänglich auszudrücken vermöchte.

Vom Standpunkt der Logik aber ist dieser Ausdruck unverständlich. Wenn man „aus freiem Ermessen" die Emancipation beschließt, dann ist es naiv, zu beklagen, daß die Uebertritte sich verringern. Wenn man aber mittlerweile an der logischen Consequenz arbeitet, daß die Emancipation zurückzunehmen sei, so darf man nicht fortfahren mit der Anklage, daß die Juden nicht Deutsche werden wollten.

Denn jetzt wissen wir deutlich, was unter jenem „Deutsch werden" zu verstehen ist. Und wir haben darauf nur Eine Antwort: Die Schaam über solche Verleugnung religiöser Gesinnung als einer innerlichsten Wahrheit.

Solche Sittlichkeit ergiebt sich aus der politischen Ansicht: jeder Staat entscheide über das Recht der Theilnahme an der Leitung desselben „nach seinem freien Ermessen." Freilich ist das Ermessen der gesetzgebenden Factoren frei, nämlich von äußeren Gewalten; es ist der Ausfluß der allgemeinen nationalen Gesittung. Die Emancipirten werden in ihren Herzen den Dank nicht schuldig bleiben, der solcher Reife der nationalen Gesittung gebührt. Aber es ist gegen den staatsbürgerlichen Anstand, diesen Dank zu fordern. Und solche unehrerbietige Forderung kann auch nur von einem Manne ausgehen, der von dem „freien Ermessen" eine so geartete Vorstellung hat. Es ist wahrhaft traurig, daß ich gegenüber dem nationalen Politiker, dem Bearbeiter der Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert es sagen muß: jene Freiheit des Ermessens hat ihre Schranken, nicht im sogenannten natürlichen Recht, mit dem Unklarheit verbunden wird, sondern in der jeweiligen Ansicht einer Nation von dem — Sittengesetz. Es kann nämlich ein Staat zu der Einsicht gelangen, daß, wenn man die Theilnahme an ihm von einem gewissen positiven Bekenntniß abhängig macht, dadurch Unsittlichkeit, Lüge und Heuchelei in den Staat geleitet werde; und zu der principiellen Einsicht, daß für die sittliche Verwaltung des Staates eine von gewissen Dogmen, über welche Streit ist, unabhängige religiöse Grundlage erforderlich und zureichend sei. Durch solche sittliche Einsicht gelangt alsdann jenes Ermessen des Staates zu seiner Freiheit.

Aus solcher des Herausgebers der Preußischen Jahrbücher sittlichen Ansicht ist auch die vorausberechnende Art seiner Judenstatistik zu begreifen. Entweder er hat jüdische Freunde, die völlig deutsch geworden sind, dann ist das Problem einfach gelöst; und aus den östlichen Schaaren entstehen ihm vielleicht neue Freunde; wie denn in der That aus den jüdischen Gemeinden der Provinz Posen eine Reihe von Gelehrten hervorgegangen ist, die uns für manches wenig Erquickliche entschädigen

dürften. Diese ganze Art statistischer Fürsorge für des Staates Wohlfahrt an berechtigten Gliedern desselben verübt, ist pharaonischer Naturalismus.

Käme es nun aber, was solcher Ansichten innerliche Consequenz ist, zu jener mittelalterlichen Wahrheit wieder, so würde viel und tiefes menschliches Elend heraufbeschworen; und ich will ebenso um des deutschen Namens willen, wie als Jude wünschen und hoffen, daß wir in die Zeiten nicht zurückgerathen möchten. Aber die religiöse Rückwärtsbewegung ist leider der reale, der treibende Grund des Angriffs, den wir jetzt im neuen Reiche erleiden. Mag es immerhin eine chronische Judenfrage gegeben haben, so hat man doch mit mehr oder weniger individualisirender Billigkeit die einzelnen Fälle behandelt, in denen verwerfliches Benehmen und Verfahren von der allgemeinen Art landesüblicher Häßlichkeit abzustechen den unwillkürlichen Anschein hatte. Man wird sich dann doch zugleich in den eigenen Kreisen umgeblickt haben, ob da lauter Redlichkeit, überall Verschmähung der Reichthumssucht, überall anständige Geschäftsführung, in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen walten. Jetzt aber fehlt jene Selbstcontrole, und die „Frage" entsteht in dem aggressiven Aufschrei gegen die Juden, die wahrlich nicht besser sind, als die Andern. Es hätte, meine ich, zu diesem Aufschrei nicht kommen können, wenn die Religion nicht zum Vorwand genommen worden wäre.

Da nun aber der religiöse Punkt der Judenfrage mit Verletzung religiöser Pietät und Wahrhaftigkeit bezeichnet, übrigens aber zu persönlicher Ehrensache gemacht worden ist, so halte ich mich verpflichtet, persönlich zu erklären: Ich glaube, daß mein Fleiß und meine Liebe zur Sache mir ein Recht geben, von deutschem Geiste mitzusprechen; und ich werde mir in meiner literarischen und amtlichen Wirksamkeit dieses Recht nicht verkümmern lassen. Aber bei solcher Auffassung der Juden-Emancipation, solcher Handhabung der israelitischen Religion stelle ich mich zu dem in seinem Glauben bedrohten Glaubensgenossen, weil ich mich ihm sittlich verwandter fühle als einer Culturanschauung, welche mit der Enttäuschung statistischer Erwartungen von dem Vollzug

der Emancipation die Mahnung an uns, Deutsche zu werden, verbindet.

Mit solcher Parteinahme für die religiöse Behandlung der israelitischen Religion bin ich mir aber bewußt, am besten und aufrichtigsten für die Lösung der Judenfrage im nationalen Sinne einzutreten. Man klagt über die Frivolität der Juden. Ich lasse es dahingestellt, ob die Klage, wenn nicht der Haß sie erzeugte, vorhanden wäre. Die wirklichen Verhältnisse, das Licht neben dem Schatten, kennen die Wenigsten. Ohne jegliche Staatsunterstützung, unter Mißgunst und Verdächtigung des den alten Formen anhangenden, vom Staate protegirten Theiles der Gemeinden haben die deutschen Rabbinen eine ernstliche religiöse Wirksamkeit in Schrift und Wort seit den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts entfaltet. Ich wage es, die Predigten von Zunz als einen Schatz deutscher Kanzelberedsamkeit zu bezeichnen. Zu dem Tiefsinn und der Geschäftigkeit des Schopenhauer'schen Gelichters hat kaum ein Jude Talent und Herz bewiesen. Ich beneide Herrn v. Treitschke nicht um den nationalen Genuß, auch im „Unglauben" „den Boden des Christenthums" zu fühlen. Aber es ist freilich unbestreitbar, daß es religiös verwahrloste Subjecte unter den jüdischen Literaten gibt, die über ernste Angelegenheiten der christlichen Kirche, wie sie es eben auch in ihrer Frivolität mit solchen der ihrigen thun, spöttisch geschrieben haben. Es sind nur dürftige Fälle namhaft gemacht worden, wie auch andererseits der Fall in Linz doch nur Ein Fall ist. Aber so gering an Zahl und Bedeutung die Ausschreitungen sein mögen: sie bieten mir Anlaß, diesen Beschwerdepunkt von meiner allgemeinen Auffassung aus schließlich zu erörtern.

Der Rückgang der religiösen Gesinnung erscheint zwar bei den Juden nicht auffälliger als bei ihren christlichen Mitbürgern; scheinen die Juden doch sogar der neuesten durch die Schwarzen unter uns herbeigeführten Auflösung der Gemeinden und der daraus sich erhebenden Willkür des Individualismus Widerstand leisten zu können. Aber bei der erheblichen Auszeichnung, welche, gemäß den kleinen Zahlenverhältnissen, alles Jüdische sofort annimmt, ist der Rückgang religiöser Gesinnung und besonders

religiöser Bildung in den letzten Jahrzehnten sehr spürbar. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ein großer Theil z. B. der jüdischen Professoren an deutschen Universitäten eine religiöse Jugendbildung genossen hat. In den letzten Jahren scheint es allerdings ein wenig locker in dieser Beziehung gegangen zu sein. Es ist ein die Religiosität des Falk'schen Regimentes bezeichnendes kleines Symptom, daß unter diesem Ministerium die Gymnasien die Ertheilung des jüdischen Religionsunterrichtes an ihre jüdischen Schüler sich haben angelegen sein lassen.

Wenn wir zu dem deutschen Volke verschmelzen sollen, zu einer Volksgemeinschaft aber die Gemeinsamkeit der religiösen Grundlage unentbehrlich ist, so müssen wir diesen unsern religiösen Beitrag zur nationalen Gemeinschaft hegen und mehren.

Den Orthodoxen unter uns ist zu sagen, daß sie, weil sie ihre religiösen Gebräuche, und somit eine gewisse Besonderheit der Sitten zäh festhalten, deßhalb die Bedeutung der Emancipation nicht äußerlich schätzen dürfen. Denn zu einem Staate gehören, das ist nichts Aeußerliches, Weltliches; sondern es fordert den ganzen innersten Menschen. Seine Einrichtungen muß man lieben, wie man die der Religion liebt; den höchsten und theuersten Platz muß man dem Staate, welchem man mit allen Kräften des Gemüthes sich zu widmen hat, in seinen Bestrebungen anweisen. Seinem Staate dienen zu können, muß als heilig gelten, wie Gottesdienst. Aber auch in der gesammten Art der Lebensführung, im nationalen Vergnügen wie im Dienste der Waffen, lasset die Naturzüge des Volkes, dessen Liebe doch auch in Euch lebt, soweit Ihr zum Culturbewußtsein gereift seid, zu rechter Unbefangenheit in Euch lebendig werden. Werdet darüber, daß Ihr Euren Glauben in positiver Differenz behauptet, daran nicht irre: daß Ihr vermöge dieser Eurer religiösen Grundlage zur Volksgemeinschaft mit den Christen zu verwachsen hoffen und streben müßt.

Den Reformjuden aber möchte ich zurufen: Es gibt unter Euch Viele, welche deutsch zu sein meinen, indem sie sich über alle Religion erhaben dünken. Von Solchen kommt Unheil in die Nation. Achtet, lernet verstehen euren israelitischen Mono-

theismus, wahret ihn in eurem Gemüth und macht ihn zu der allen Menschen nöthigen religiösen Richtschnur Eures Wandels. Dann werdet Ihr mit dem, was die moderne Bildung Geist des Christenthums nennt, Euch eins fühlen, und die Unterschiede im Ausdruck des Katechismus werden nicht diejenige Gemeinsamkeit der religiösen Grundlage erschüttern, welche für eine einheitliche, im Gemüthe harmonisirte Volksgemeinschaft erforderlich ist.

Allen Richtungen aber ist im Punkte der Differenz von den positiven christlichen Dogmen zu bedeuten: habet Respect und habet Pietät; und lernet soviel allesammt von geschichtlicher Einsicht, daß Ihr begreift und beherziget: Vieles von dem, was wir jetzt als moderne Menschen in unserm Judenthum lebendig erkennen, ist christliches Licht, das über jenem alten, ewigen Grunde aufgegangen. Oder wäre etwa die Ansicht, die wir jetzt von der Messianischen Idee haben, denkbar ohne die religiöse Befreiung, welche der deutsche Geist durch Martin Luther, gesegneten Andenkens, in's Werk gesetzt hat? Oder, bei aller Disposition, welche in den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters für Verinnerlichung der Religion und Philosophir-Freiheit urkundlich ist, ist etwa Mendelssohn's Phaedon oder sein Jerusalem aus Maimonides allein geschichtlich und gedanklich erklärbar?

Damit bin ich denn zu dem Hauptpunkte zurückgekommen, welchen in dieser Sache zu erörtern mir angemessen und nöthig erschien. Unsere israelitische Religion, wie sie uns heute lebendig erfüllt, ist thatsächlich eine culturgeschichtliche Verbindung mit dem Protestantismus bereits eingegangen; nicht nur, daß wie jener die Tradition der Kirche, so wir die des Talmud mehr oder weniger bestimmt und unverblümt als verbindlich abgeworfen haben: sondern viel tiefer in allen geistigen Fragen der Religion denken und fühlen wir im protestantischen Geiste. Daher ist *diese religiöse Gemeinsamkeit in Wahrheit das kräftigste, das wirksamste Bindemittel* für eine innige nationale Verschmelzung.

Auch hier muß ich Lazarus' Formel ergänzen und berichtigen. Er führt selbst an: „so wird auch das Selbstbewußtsein des Volkes sich immer nur auf solche *objective* Verhältnisse,

wie Abstammung, Sprache, Staatsleben u. s. w. stützen." Diesen objectiven Verhältnissen ist die Religion hinzuzufügen. Es kann nicht verkannt werden, daß die Religion in erster Linie ein solches objectives Merkmal in dem Selbstbewußtsein des Volkes ausmacht. Und wir deutsche Juden wenigstens haben keinen Anlaß, diesen objectiven Grund zu verleugnen. Wir haben ein energisches Gefühl für das, was unserem Glauben an den Einen geistigen Gott, unserem Glauben an die einstige Verbindung aller Menschen zu sittlicher Gottesverehrung gemäß ist.

Von solcher Ueberzeugung aus gelangen wir zu einer positiven, vor Allem aber praktisch wichtigen Ansicht von der Bedeutung des Begriffs Volk. Statt der „subjectiven Ansicht der Glieder des Volks, welche sich alle zusammen als ein Volk ansehen", halte ich die objective Ueberzeugung von der gemeinsamen religiösen Grundlage als ein werthvolles Kriterium eines modernen Culturvolkes fest. Damit ist ein Auffassungsmittel gewonnen für die Aneignung jener anderen objectiven Bedingungen, die ein jedes für sich unzulänglich bleiben für den empirischen Begriff der Nationalität. Nun wird die subjective Ansicht, welche sich zu einem Volke „zählt", objectiv; sie hat nunmehr ein fühlbar Ding, mittelst dessen sie sich vollkräftig bethätigen und beweisen kann. Diese religiöse Gemeinsamkeit, wenn sie nur mit Religiosität gedacht wird, kann in Wahrheit das Mittel werden, den Mangel des objectiven Merkmals der Abstammung für das Gefühl zu ersetzen, zum mindesten die letztere weniger vermissen zu lassen: wenn wir dem idealen Volksbegriff mit unserm Herzblut uns anzunähern bestrebt bleiben.

Diese religiöse Gemeinsamkeit, wichtiger als die Gleichheit der Bildung und der ästhetischen Ansichten, sie ist vorhanden, ob auch gehässige oder bornirte Menschen sie verkennen mögen; denn auf ihr beruht die mit Einzelnen zugeständlich vollzogene Lösung des Problems.

Und sie wird wachsen und gedeihen zur Ehre des deutschen Namens und zum Heile deutscher Sittlichkeit.

Dixi et animam meam salvavi.

Marburg, am 24. Januar 1880.